

Sonntags-Blatt



Gratisbeilage für unsere Abonnenten.

Redaktion, Druck und Verlag der Kgl. Bayer. Hofbuchdruckerei von Gebrüder Kretzel in Augsburg.

Marga.

Von Sophie Fischer.

(Nachdruck verboten.)

Es hatte die Nacht sich ausgeweint. An Busch und Baum hing ein Perlendiadem. An Halm und Gräslein blinkte und bligte noch die letzte Träne. Im Kelch der lieblichen Wiesenlinder funkelte noch die nasse Gabe.

Ja, die Nacht hatte geweint. Nun aber kam der junge Morgen von den Hügeln herab und sah mit blanken Augen über die Flur. In lächelnder, sorgloser Schönheit schritt er durchs Gefilde und ließ die Lerchen jubelnd zum Himmel steigen.

Den schmalen Wiesenpfad kam ein junges Mädchen herauf. In verben Stiefeln, die doch noch den leinen Fuß verletzten und den rechten Gang nicht ändern konnten. In der rechten Hand den einsamen Hut. In der linken eine Leine, die zu Leonberger war. Ein neckisches Lüstchen trieb krause Lockenhäutchen in das reizende Gesicht der Wanderin. Aus seinen Augen sah sie klar und froh in die Welt.

Einmal blieb Marga stehen und ließ den Blick über all die Frühsommerschönheit schweifen. Tief atmend stand sie. Und der Hund schmiegte sich mit fragendem, treuem Blick dicht an sie. Da legte sie lieblosend die Hand auf seinen klugen Kopf. Dann schritt Marga weiter den Hügel hinan. Und stand dann mit einem unterdrückten Jauchzen still, um sich an dem lieblichen Landschaftsbild zu weiden. Zu ihren Füßen ein freundliches Tal, durch das eines munteren Flüsschens Silberband sich schlängelte. In Baumwipfel eingebettet gressrote neue Dächer. Darüber hochaufragend ein altersgrauer Kirchturm. Auf Wiesen und Feldern emsig schaffende Menschen. Und als Abschluß der Berge wechselvolle Linie.

So versunken war Marga in den Anblick der geliebten Berge, daß erst ein zorniges Amurren des Leonbergers sie auf näherkommenden Schritt aufmerksam werden ließ. Sie wandte sich und sah auf dem Pfad, den sie gegangen, einen hübschen jungen Mann von elegantem Aussehen herankommen. Sprungbereit stand der Hund neben ihr. „Still, Roland.“ Marga ließ die Leine am Ring des Halsbandes einschnappen und schickte sich an, ihre Wanderung fortzusetzen.



Vom Balkan: Albaner vor der Kaserna in Stutari. (Phot.: Rud. Kaulich.)

herankommen. Sprungbereit stand der Hund neben ihr. „Still, Roland.“ Marga ließ die Leine am Ring des Halsbandes einschnappen und schickte sich an, ihre Wanderung fortzusetzen.

Da klang eine dunkle, weiche, schmeichelnde Stimme auf: „Verzeihung, mein Fräulein! Wie weit ist noch nach Sankt Wendelin?“

Roland knurrte mißlieblich.

„Schämen Sie selbst, bitte; Sie sehen es hier unten liegen,“ antwortete Marga lächelnd und neigte dankend den Kopf, da er, noch näher kommend, sich artig verbeugte.

Nun stand er neben ihr. Rolands Knurren ward ärgerlicher. Sein treues Auge wich nicht von der Herrin Anisik, und die Stellung der Ohren verriet scharf angespanntes Lauschen.

Die sonnigen braunen Augen des Fremden huschten über das reizende, junge Mädchen und über ihren vierbeinigen Begleiter. Lächelnd sagte er: „Ist er wirklich so grimmig?“

„Roland meinen Sie? Gewiß!“

„Na, aber dann halten Sie ihn gefälligst hübsch fest, denn ich habe nicht Lust auf ein derartiges Abenteuer.“ Fast lang's wie Neger aus des jungen Mannes Stimme. Dann einen flüchtigen Blick über die Landschaft werfend, sprach er weiter: „Dies Sankt Wendelin liegt aber wirklich recht nett. Sonderbar, diese gestroteten, wohl neuen Dächer.“

„Der Ort ist vergangenen Herbst bis auf Kirche und Pfarrhaus abgebrannt.“

Marga begann zu gehen.

„Gnädiges Fräulein haben auch Sankt Wendelin zum Ziel?“

Er schritt an ihrer rechten Seite, da sie links den Hund führte.

„Ich komme als Gast zu meinem Onkel in das Pfarrhaus,“ sagte Marga knapp.

Wieder huschte sein Blick über sie hin. „Was für ein hübsches Mädel,“ dachte er. „Aber scheinbar starke Fassung. Und diese Bestie dazu.“

„Gestatten gnädiges Fräulein, daß ich mich vorstelle: George“ — er sprach's französisch — „Dornhöfer.“

„George wollen Sie wohl sagen,“ verbesserte Marga und sah ihm mit einem Ausdruck unverhehlten Negers gerade ins Gesicht.

„Verzeihung, ich verstehe nicht recht . . .“

„O bitte! Das deutsche Georg paßt wohl besser in diese Zeit . . .“

„Ah so.“ Wieviel Spott lag in diesem Laut.

Eine feine Falte grub sich in die klare Mädchenstirne. Marga beschleunigte ihren Schritt. Und als habe ein Fluidium den leis aufsteigenden Neger über den ungebeten Begleiter auf Roland übertragen, knurrte das Tier drohend.

Nach einer Weile des Schweigens, in der sich der junge Mann überlegt hatte, ob er das „Gärschen“ aufgeben oder seine Ungeschicklichkeit „gut“ machen sollte, begann er: „Mein Gott, ich bin den Namen so gewöhnt und habe mir nie etwas dabei gedacht. Als kleiner Junge rief man mich „Schorsch“, und dann wurde „Schorsch“ daraus. Glauben Sie übrigens, daß diese Bestrebung einzelner, französische und englische Worte, die uns bereits in Fleisch und Blut übergingen, auszumerzen, von Dauer und — von Erfolg gekrönt sein werden?“

„Ja.“ Knapp nur dies eine, fast harte Wort.

„O kindliche Unschuld,“ spottete Dornhöfer innerlich. Und ein wenig gereizt durch ihre schroffe Art, sagte er, ihr lächelnd ins Gesicht schauend: „Soll ich also — weil Krieg ist — meine sämtlichen Visitenkarten ins Feuer werfen und mir neue drucken lassen?“

Sie zuckte gleichmütig die Achseln und sah kühl an ihm vorüber.

Eine jähe Erbitterung stieg in ihm hoch. Wer war diese kleine Pfarrersnichte, daß sie ihn so behandelte? Er preßte sekundenlang die Lippen zusammen, als müsse er gewaltsam eine erregte Entgegnung verhindern.

Dann, nach einer Weile, neigte er sich vor und sah ihr von unten herauf mit eigentümlichem Blick in die Augen und frug leise: „Glauben Sie, daß ich Ihrer Mahnung eingedenk sein werde?“

Marga konnte seinen Augen nicht ausweichen. Ein feines Rot der Verwirrung blühte auf ihren Wangen auf, zog sich bis unter die Haarwurzeln an Schläfen und Stirne hin, und das stand ihr entzückend.

„Nun?“ drängte er, und es lag etwas im Klang dieses Wörtchens, daß es jäh in selbigem Schauern über ihren Körper hinslog.

Dumpf knurrend legte Roland den klugen Kopf weit gegen den Fremden vor.

„Still du,“ sagte sie und senkte die Augen auf das Tier.

„Ich glaube, Herr Dornhöfer, daß Sie trotz Ihres Spottes jetzt, nachdem Sie aufmerksam wurden, Schorsch mit Georg vertauschen werden,“ sagte sie dann lächelnd.

„Aber nicht allein deshalb, weil das deutsche ist, sondern weil der Name, den Ihre reizenden Lippen so anmutig auszusprechen verstehen, mir ein freudiger Klang geworden ist.“

Wie schmeichelnd seine dunkle Stimme Margas Ohr umstrickte. Sie wagte nicht mehr, den Blick zu erheben. Wie Furcht keimte es in ihr auf. Aber diese Furcht spann hobden, süßen Zauber um ihre bis dahin unberührte Seele.

Schweigend gingen sie dem Dörflein zu. Dornhöfer war zufrieden. Vorerst. Die scheue, spröde Kleine hatte den ersten Pfeil Gott Amors nun doch mitten ins Herzlein bekommen: Ein fremdes, selig-banges Gefühl keimte da auf. O, er kannte sich gut aus! In solchen Dingen wußte er Bescheid.

„Sind Sie eigentlich auch von der Bahnstation Gotteshausen herübergegangen? Ich sah Sie aber nicht aufsteigen,“ nahm er das Gespräch wieder auf.

„Und doch war ich im Zug und ging von dort herüber.“

„Wenn ich solch holde Gesellschaft hätte ahnen können, hätte ich auf den dünnen Bahnhofstafel verzichtet. Bin dann ohnehin wie ein Spitzbube gerannt, als ich da vor mir im tauigen Morgen das reizende Mädchenwunder sah. Aber Sie hatten einen ziemlichen Vorsprung und gingen für eine Wanderung viel zu rasch. Und jetzt laufen Sie fast. Was eilen Sie denn gar so sehr?“

Marga lächelte und beschleunigte ihr Tempo noch mehr.

„Hören Sie das Glöcklein von Sankt Wendelin Kirche? Nun ist Onkels Messe bald zu Ende, und ich will ihn beim Frühstück überraschen. Sehen Sie, hier durch die Hecken kommen Sie auf die Straße hinaus, und in drei oder vier Minuten ist mein Weg führt da in drei oder vier Minuten in Onkels Garten. Behüt' Gott!“

Sie nickte ihm freundlich zu und lief nun wirklich mit ein Kind dahin. Mit fröhlichem Laut Roland neben ihr her.

Dornhöfer sah ihr verblüfft nach, bis Buschwerk seinen Blicken entzog und lastete dann leise auf: „Na, Fräulein, da hast du ja wieder mal höllisch Glück gehabt. Netter Ort. Reizende Aussicht, dieser Kleinen den ersten Liebesunterricht zu erteilen, und ihr Onkel, der Pfarre ist hoffentlich seiner Richte entsprechend, so daß ein vielgeplagter, armer Landschullehrer ein halbwegs anständiges Leben führen kann. Es war sehr lieb von Kollege Wölle gerade jetzt sich hinzulegen und zu sterben.“

Und noch einmal das leise, sorglose Aufstehen. Dann bog er in den Heckenweg ein, den ihn Marga gewiesen.

* * *

In friedlicher Stille lag der Pfarrgarten, als Marga und Roland ihn erreichten. Rosen verwachsen das Pfägenchen. Und in nächster Nähe die Laube, überschattet von der glühenden Pracht der Kletterrose. In schöner Ordnung standen die alten Obstbäume in den grünen Rasenwiederholungen die ein schmaler Streifen von allerlei Sommerblum umzog.

Sauber und frisch gereicht die schmalen Kieswege. Dichter am Haus stand in breiten Beeten Gemüse und Kräuterwerk. Johannis- und Stachelbeergesträuch schickte sich darum, und ein üppiges Erdbeerefeld zeigte überreife Fruchtfülle.

Roland hob schnuppernd die Nase.

Vom Haus her kam aus offenen Fenstern der Laut klappernden Geschirres und der Duft starken Kaffees.

Auch Marga jog ihn mit Behagen ein. „Gelt ja, wir beiden sind nun hungrig,“ lächelte sie ihrem vierbeinigen Begleiter zu. Und ihr Lächeln vertiefte sich noch, als sie, um die kleine Hausseite biegend, an straff gespannter Leine die bunten, großen Nástücher ihres Onkels leise und lustig im kühlen Morgenlüftchen flattern sah.

„Geh, Roland, begrüße die Liese schön. Aber ganz ruhig und artig,“ sagte Marga an der offenen Haustüre und ließ den Hund von sich. Eilig lief er durch den Flur, stieß die nur angelehnte Küchentüre auf und gab gedämpften Laut, indes seine schlanke Rute die Luft peitschte.

„Jesus, Maria und Joseph!“ kreischte eine Frauenstimme in Schreck und Freude echt ländlich auf, „s Fräulein, unser Fräulein!“

„Ich bin aber auch da,“ bellte der Roland nun drauf los und sprang an der rundlichen, rosigen Frau in die Höhe, so daß sie kaum zur Türe kommen konnte. Und da stand mit lachenden, blanken Augen, schön und frisch wie der lichte Morgen draußen, Marga im Türrahmen und reichte beide Hände zum Gruße dar. Die Liese aber wuschte die ihren noch einmal an der sauberen Schürze ab, ehe sie herzlich und fest zugriff.

„Was a Freud, was a Freud!“ sagte sie dabei und hatte plötzlich nasse Augen.

„Na, das seh' ich schon, rauswerfen tun Sie mich also nicht,“ lachte Marga fröhlich auf. „Da bleibe ich dann, so lange ihr mich haben wollt. Irgendwer fährt wohl an die Bahn und holt mir meinen Koffer, gelt ja? Ruhig, Roland, jetzt. Leg dich! Willst du wohl!? Liese, eine Schürze, bitte, und das Kaffeebrett für Onkel! Ich möchte ihn überraschen.“

„Ja, der hochwürdige Herr wird gleich kommen.“

Und die trotz ihrer Körperfülle behende kleine Frau reichte eilig das Verlangte her. Eine weiße Schürze aus dem Spind im Flur und in der Küche drin das buntbemalte Brett mit der weißbauchigen Kanne, dem gläsernen Sahnetöpfchen und der goldgeränderten Spruchtafel, zu der jetzt noch eine Schwester kam. Dann schritt Marga leichtfüßig in die vordere Stube.

So blütenweißes Tischtuch und Gardinen! Dunkelglühende Kessel an den beiden Fenstern, durch die der Morgenwind düstervoll hereinstrich.

„Bist da, bist da,“ tickte die Schwarzwälderin. Und vom Sofa sprang Mieke, die schwarze Katze. Die rieb schmeichelnd den krummen Rücken an Margas Füße.

Ein bunter Wieserblumenstrauch in altmodischer Vase stand inmitten des Tisches. Rechts davon die gläserne Glucke, den Zucker behütend, und das Glaslammchen, das goldgelbe Butter durchschimmern ließ. Links der Brotkorb mit den dünnen Scheibchen kräftigen Roggenbrotes.

Marga lächelte, indes sie die Tassen für sich und Onkel zurechtshob: So wie heute war das alles schon vor fünfzehn Jahren gewesen. Das geblünte Sofa mit den Schattenrißbildern darüber war damals noch ihr liebster Aufenthalt gewesen, und Mütterchen, das liebe, gute, ewig tränkende, war immer drüben am Fenster in dem bequemen Rollstuhl gesessen.

Da war sie noch ein kleines Dirnlein von vier Jahren Pföge gewesen, aber sie konnte sich's noch gut erinnern. Und wenn dann Vater und Onkel da unter die Türe traten, konnte sie nie rasch genug von dem hochbeinigen, „dummen“ Sofa kommen.

Versonnener ward Margas Lächeln, und sie überhörte beinahe, daß sich die Tür öffnete.

„Ah, Kind, du hier?!“ Und der alte Herr breitete weit die Arme aus. Mit jauchzendem Laut flog ihm Marga an die Brust, indes ein winselndes Heulen aus der Küche herüberdrang. „Na, so komm doch schön, Roland,“ rief der Pfarrer gütig und öffnete die Türe noch einmal. Und dann schoß der Leonberger herein, sprang in wilden

Sähen um den alten Herrn, der immer noch seine Nichte in den Armen hielt, und schließlich richtete er sich hoch auf und legte ihm die Franken auf die Schultern. „Bist doch ein schrecklicher Rüter,“ zankte der alte Herr nun, tätschelte aber doch liebevoll den klugen Kopf des nun sichtlich befriedigten Tieres.

„Komm, mein wildes Röslein,“ mahnte er dann. „Du wirst hungrig sein, denn du bist natürlich über den Berg gelaufen mit Roland, anstatt die Postkutsche zu benutzen.“

„Ja, Onkelchen, denn ich hatte so Hunger auf dies Kaffeebüchlein bei dir, zu dem ich mit der langweiligen gelben Karre ja nicht pünktlich genug gekommen wäre.“

Der Pfarrer drückte seine Nichte zärtlich auf einen Stuhl und ließ sich selbst behaglich im Sofa nieder, indes Roland sich zu beider Füßen unter dem Tisch lang ausstreckte, was Mieke mit bösem Blick und häßlichem Fauchen beanstandete und sich's hinter dem Rücken des Hausherrn bequem machte.

„Nun, Kleines, was schreibt Väterchen?“ frug der Pfarrer, legte ein Stückchen Zucker in seine Tasse und Marga goß ihm den Kaffee vorsichtig ein. Ein jähes Erblassen überflog ihr Gesichtchen und die blauen Augen verdunkelten sich rasch mit aufsteigenden Tränen.

„Gestern belam ich Nachricht,“ sagte sie leise, „Väterchen ist gesund und fröhlich. Aber sie hatten, ehe er den Brief abhandte, einen bösen Kampf zu bestehen. Onkel, ich bin doch so bange um ihn.“

Nun liefen ihr die Tränen wirklich über die Wangen.

„Aber, Liebling, Kind!“ mahnte der alte Herr, „wenn dich Väterchen jetzt sähe?! Und dann, Kleines: Bis hierher hat der Herr geholfen; er wird weiter helfen. Nun ist Väterchen schon bald ein Jahr an der Front und so oft in Gefahr gewesen und immer haben ihn Gottes Engel behütet.“

Marga trocknete ihre Tränen und versuchte zu lächeln. Mit bebenden Händen strich sie dem Onkel ein Butterbrot.

„Ich lasse dir den Brief nach dem Frühstück lesen,“ meinte sie dabei.

„Ja, bitte, Marga. Und dann hilfst du mir, die Feldpost zu erledigen. Ich hatte diesen Tag bestimmt, und du kennst ja deinen Onkel und wirst mir verzeihen.“

„Aber, Onkel, das macht mir nur Freude,“ versicherte Marga lebhaft.

„Nun, Kind, sonst nichts Neues? Ist Barbara daheim?“

„Da ich ziemlich lange bei dir bleiben möchte, habe ich sie in ihre Heimat geschickt. Was soll sie allein in der Wohnung? Die Rolläden sind heruntergelassen, die Türen gut verschlossen. Nun kann ich ohne Sorge sein.“

„Recht, mein Kind. Und wie war die Fahrt? Langweilig, wie immer. Nicht wahr?“

„Nein, Onkel, ich bin nämlich diesmal“, sie stockte und errötete flüchtig, „dritter Klasse gefahren. Es soll doch überall gespart werden und es paßt doch gar nicht mehr in eine Zeit, die das Kaiserwort prägte: „Ich kenne keinen Unterschied der Parteien mehr“, daß man sich so absondert und durch das Zweiter-Klasse-Fahren als Mensch höherer Lebensstufe gelten will. Es ging ja nun etwas sehr eng und mehrmals sehr gemütlich zu, die Luft war muffig. Aber unsere Feldgrauen in den Schützengräben verdienen es sicher, daß auch der Einzelne daheim Ueberwindung übt, wann er irgend kann. Ich habe an Väterchen gedacht und war trotz aller Unannehmlichkeiten der doch nur kurzen Fahrt überzeugt, daß er mir rechtgeben würde. Es wurde viel geplaudert und ich habe manches gehört und beobachtet, das mir zu denken gab.“

„Und Roland?“

„Ja, der arme Roland mußte natürlich diesmal ins Hundeloch. Ich konnte ihm nicht helfen. Aber das erste war, als wir vom Zug weg ins freie Feld kamen, daß er sich gehörig und immer wieder in den nassen Wiesen wälzte.“

„Die Wanderung war schön? Hast du aber auch keine nassen Füße?“

„Ditel, mit diesen Stiefeln! Doch ziehe ich mich nach dem Frühstück überhaupt um, während du Väterchens Brief lesen willst.“



Generalleutnant Eberhard Graf von Schmadow, der siegreiche Reiterführer in der Walachei.



Generalfeldmarschall von Madsen beobachtet mit seinem Generalstabschef, Generalmajor Tappen, den Donauübergang bei Sotstov.

„Hattest du auch keine unangenehme Begegnung? Obwohl... Roland ist ja dein bester Schutz!“

„Der Morgen war gerade darum so schön, weil ich auf weiter Fkur allein war. Das heißt, auf dem Berg holte mich ein Herr ein, der auch von der Station kam. Er schloß sich dann mir an, obwohl Roland protestierte. Er stellte sich vor, schien den gebildeten Ständen anzugehören und so konnte ich, da wir nun einmal schon den gleichen Weg hatten, ihn nicht gut abweisen.“

„Er ging hierher? Wie nannte er sich?“

Der Pfarrer neigte sich etwas vor.

„Er stellte sich als George Dornhöfer vor, was mich veranlaßte, ihm zu sagen, daß ich es passender fände, wenn er sich Georg nennen würde.“

„Also mein neuer Lehrer! Und eine Lektion hat er von dir bekommen? Hattest aber vollständig recht, mein Mädelschen.“

(Fortsetzung folgt.)



Gerettet!

Von Carla Kley, Berlin.

(Nachdruck verboten.)

Es schellt.

Rasch erhebt sich Ina. Um diese Zeit pflegt der Briefbote zu kommen. Seit vier Wochen ist sie ohne Nachricht von ihrem Gatten, der aus einer Reservestellung im

Weßen zuletzt geschrieben hat.

Der alte Postbote, der all die Frauen und Mütter in seinem Bezirk so gut kennt, der von jeder weiß, worauf sie wartet, sieht die junge Frau recht betrübt an.

„Er ist verwundet, der junge Herr Klingner, hoffentlich ist's nicht gar so schlimm.“ Damit reicht er Ina einige ihrer Briefe, die den Vermerk „Verwundet“ tragen, und ein vornehmes, weißes Schreiben dazu, auf dessen fremden Schriftzügen der Blick hängen bleibt.

Mechanisch schließt Ina die Tür und kehrt an den Frühstückstisch zurück, den Eltern auf ihre Fragen die zurückgesandten Briefe hinhaltend. Das schmale, feine Gesicht der Frau ist



Vom rumänischen Kriegsschauplatz:
Die Smolzer Passstraße bei Predeal an der siebenbürgisch-rumänischen Grenze.



Generalleutnant Philipp v. Hellingrath,
der neue bayerische Kriegsminister.
(Phot.: G. Hoffmann, München.)

totenbläß, der Mund
fest geschlossen, die
sonst so lebhaften gro-
ßen Augen starr und
lebloß.

Sie öffnet den
unbekannten Brief und
überfliegt die wenigen
Zeilen.

„Sehr geehrte
Frau Klingner!

Wenn es Ihnen
möglich wäre, bald
hierher zu kommen,
erhoffen wir für Ihren
Herrn Gemahl viel
Gutes von der Freude
des Wiedersehens. Herr
Klingner liegt seit drei
Tagen in meinem La-
zareth, und ich erwarte
Sie als meinen Gast.

Geben Sie, bitte,
telegraphischen Be-

scheid. Mit freund-
lichem Gruß

Schwester Maria
v. K.“

„Vater, sei so gut,
mir ein Billett nach
B. . . zu besorgen,
ich fahre mit dem
Mittags-D-Zug über
Nachen, dann hoffe ich
am Nachmittag dort
zu sein.“

Ruhig und sicher,
wie Ina alles ansah,
trifft sie auch jetzt alle
nötigen Anordnungen,
aber die Blässe ihres
Antlitzes, das Zucken
der festgeschlossenen
Lippen und der tod-
wehe Blick zeigen den
besorgten Mutteraugen
nur zu deutlich, wie
schwer diese Nachricht



Dr. Friedrich Ritter v. Brettreich,
der neue bayerische Minister des Innern
und der Landwirtschaft.



Verködigung österreichisch-ungarischer Druppen in Lida auf Kaiser Karl I.



Der Besuch des Deutschen Kaisers in München am 12. Dezember 1916:
Kaiser Wilhelm und König Ludwig auf der Fahrt zur Residenz.
(Phot.: G. Hoffmann, München.)

ihr Kind getroffen hat. Wie hingen diese beiden Menschen aneinander!

Drei Jahre erst ist Ina mit dem begabten jungen Redakteur verheiratet, ob ihre Seele den Verlust des heißgeliebten Mannes ertragen wird?

Es ist ein harter Abschied, als Ina den Schnellzug besteigt und tröstend der weinenden Mutter zulüftet: „Es wird alles gut werden, wenn ich erst bei ihm bin.“

Ein fast kindliches, gläubiges Lächeln erhellt das traurige Gesichtchen, dann setzt sich der Zug in Bewegung, und Ina sinkt in die Polster zurück. Jetzt erst zur Ruhe kommend, fühlt sie die ganze, grausame Qual der Ungewißheit.

Ruft man sie an das Lager eines Sterbenden? Wird sie noch einmal seine liebe Stimme hören, nach der sie sich seit Monaten sehnt?

Ober? — nein, den Gedanken weist sie weit fort, sie weiß, daß ihr Georg lebt, sie hat es die letzten Wochen gewußt, und deshalb hat sie ruhig und gefaßt sein können.

Wenn seine Seele frei von allem Irdischen schon wäre, dann wüßte sie es, das ist ihr Trost, und an dieses feste Bewußtsein klammert sie sich, was auch immer für düstere Gedanken gegen sie anstürmen.

Endlich, endlich, es ist sechs Uhr abends, steht sie auf dem Bahnhof von B. . . , der dicht beschneit ist. Ein kalter, harter Ostwind läßt die einsame Frau erschauern.

Gräfin Maria v. K. hat auf die telegraphische Anmeldung ihren Wagen an die Bahn geschickt, und nach einhalbstündiger Fahrt hielt derselbe vor dem Portal von Schloß K., vor dessen Eingang die Genfer Fahne weht.

In der Tür erscheint die hohe Gestalt der Schloßherrin in der Tracht der roten-Kreuz-Schwester und kann der atemlos fragenden Frau gleich die beruhigende Antwort geben, daß Leutnant Klingner lebt und sich auf ihr Kommen freut.

„Warten Sie hier einen Augenblick, liebe Frau Klingner,“ Schwester Maria führt die Bitternde in ein anstößendes Gemach, „ich komme gleich, Sie zu holen, legen Sie ab, Sie sind hier zu Hause.“

Wie wohl die gütigen Worte tun! Inas Freude, den Geliebten wirklich am Leben zu finden, läßt sie fast die so tapfer bewahrte Selbstbeherrschung verlieren.

Da — was war das? War das ihr Name? „Klingner, Leutnant Klingner“ — — — jetzt kann sie nichts verstehen — — — „wenn wir lebende Haut auf die Wunden bringen könnten — — —“ Gilt das ihrem Georg? — — — „wenn jemand da wäre, von dem wir frisches Blut übertra — — —“ weiter hört das junge Weib nichts mehr, es braust in ihren Schläfen — nein, nein, nur nicht ohnmächtig werden . . .

Ina steht auf und geht mit unsicheren, hastigen Schritten zu der Tür, hinter der die Stimmen hörbar waren, und rasch entschlossen tritt sie ein.

Ein älterer Herr in der Uniform der Oberstabsärzte und ein junger Arzt sind die Sprecher, die sich auf und ab schreitend in dem hellerleuchteten Herrenzimmer unterhalten und bei dem Geräusch überrascht umschauen.

„Berzählen Sie, ich bin die Frau Klingners, ich glaube eben gehört zu haben, was meinen Mann heilen kann, ist dem so?“

„Ja — aber — wie kommen Sie denn hierhin? Ich weiß nicht . . .“

„Bitte, Herr Oberstabsarzt, der Mann, von dem Sie sprechen, ist in Lebensgefahr? Ich bin seine Frau, bin gesund und kann ihm alles geben, wovon Sie eben eine Heilung erwarteten, ich verlange nun jede Möglichkeit auszunutzen, dies mir übet alles teure Leben zu retten . . . Sagen Sie nichts, o, ich bitte Sie, ich flehe Sie an, sagen Sie nichts dagegen. Wann kann die Operation stattfinden?“

„Wenn Sie denn fest entschlossen sind, in zwei Stunden, denn es ist Eile not. Aber, gnädige Frau, eines vor allem, Ihr Gatte darf nichts wissen vorher. Sagen Sie ihm nur, daß wir eine Operation machen wollen, die ihn heilen wird. Ihnen aber verhehle ich es nicht, daß es eine sehr ernste Sache ist —“

„Nichts weiter davon, wenn die Möglichkeit einer Rettung gegeben ist, dann gibt es kein weiteres Bedenken.“

„Sie sind eine tapfere deutsche Frau, und ich werde meine ganze Kunst zu Rate ziehen und mit Gottes Hilfe sie beide erhalten.“

„Darf ich noch einen Wunsch aussprechen?“

„Bitte, selbstverständlich!“

„Trennen Sie uns nicht.“

In dem Augenblick kam Schwester Maria, um Ina zu ihrem Gatten zu führen.

„Schwester Maria, lassen Sie, bitte, die Gatten allein, ich habe mit Ihnen zu sprechen,“ bat der Oberstabsarzt die Gräfin im Vorausgehen.

Tief aufatmend steht Ina vor der Tür des Zimmers 12. Endlich, endlich ein Wiedersehen!

Leise öffnet die Gräfin diese trennende Wand und schließt die Tür geräuschlos hinter der Eintretenden.

Ein mattes Dämmerlicht läßt die abgekehrten Züge erkennen, zeigt der leise sich Nähernden das heißgeliebte Antlitz, in das die letzte Zeit so deutlich Schmerzenslinien gezogen hat.

Der rechte Arm ist fest verbunden, er erscheint dem besorgten Auge Inas merkwürdig kurz.

Der Kranke wendet den Kopf. „Ina, träumte ich, oder . . .“

„Mein Georg, mein Lieb!“

Weich und innig liegen ihre Lippen auf den fieberheißen des Gatten, sie ergreift seine Hand und küßt voll Inbrunst die mageren, so geliebten Finger, die sonst so zart über ihr Haar strichen und heute so schlaff und schwer auf den weißen Kissen liegen.

„Wie schön, dich noch einmal sehen, du mein Glück, mein Weib . . .“

Des Kranken Augen leuchten voll seliger Liebe.

„Wenn ich bei dir bleiben könnte!“

„Du wirst bei mir bleiben, mein Lieb, eben hat mir noch der Professor es versichert, aber du mußt ganz ruhig sein. Ich gehe nicht fort ohne dich, wir bleiben hier, bis du gesund wirst.“

So flüstert die liebe, weiche Frauenstimme, und ein leises Hoffen zeigt sich auf dem Gesicht des Mannes.

„Ina, ist das wahr? Kein Trost, um das Scheiden leichter zu machen?“

„Nein, mein Georg, keinen leeren Trost bringe ich dir, eine kurze Operation soll dich dem Leben wiedergeben, und nicht wahr, mir zuliebe wirst du ganz ruhig sein und mir glauben, daß wir noch ein schönes, reiches Leben vor uns haben?“

Ein großer, beruhigender Einfluß geht von den klaren Frauenaugen aus, von der schmalen Hand, die auf des Leidenden Stirn kühl und weich liegt, von dem sicheren, festen Ton der Stimme.

Und unter den weichen Tönen dieser geliebten Stimme wird alle Unruhe still, wird alles ruhig, und auch in des Mannes Seele zieht die Zuversicht ein.

• • •

Mitternacht ist vorüber, am Fußende der dicht zusammengeschobenen Betten steht der alte Oberstabsarzt, Schwester Maria hält die Hand der jungen Frau, während der junge Arzt auf den Atem des kranken Offiziers lauscht.

Plötzlich schlägt Ina die Augen auf, um sie gleich noch einmal zu schließen, die kleine Hand zuckt in der Hand der Schwester. „Sie erwacht.“

Gleichzeitig macht der junge Arzt dem älteren Kollegen ein Zeichen. Die Lippen des Mannes, der so wachsbleich in den Kissen ruht, beben, ein Seufzer wie ein Hauch, kaum hörbar, aber ein Lebenszeichen.

Leise legt der Professor, ein gütiger Mensch — die unverletzte Linke des Kranken in die müde Rechte der Frau. Die Berührung wird in beiden Körpern gespürt.

Ina öffnet jetzt die Augen weit und wendet den Kopf zur Seite, mit einem seligen Blick den geliebten Mann erkennend. Und als habe seine Seele diesen Blick gespürt,

Der Krieg 1914/16

Kriegs-Chronik.

(116. Fortsetzung.)

10. Dezember: Wieder griffen die Russen zwischen Kilibaba und Doma Baira ohne Erfolg an. Südlich des Trotus-Tales konnten sie eine Höhe nehmen; jedoch gelang es ihnen trotz des Einflusses starker Kräfte nicht, seitlich der Einbruchsstelle Boden zu gewinnen. — Die Armeen sind im weiteren Vordringen in der östlichen Walachei. Zwischen Cernavoda und Silistria sind bulgarische Kräfte über die Donau gesetzt. — Nördlich von Monastir und im Cerna-Bogen führten gestern die Ententetruppen wieder einen starken Entlastungsstoß. Er ist gescheitert. Deutsche und bulgarische Truppen haben alle Angriffe der Franzosen und Serben blutig zurückgewiesen.

11. Dezember: Nördlich des Tatarenpasses (in den Waldkarpathen), im Bistritz-Abschnitt, nordöstlich von Jacobeny, am Runcelur (im Ghergho-Gebirge) und zu beiden Seiten des Trotus-Tales griff auch gestern der Russe wieder mit starken Kräften ohne jeden Erfolg an. — Die Befolgung der Armeen der Heeresgruppe Madensen findet an einzelnen Stellen Widerstand. Er wurde gebrochen. Die Bewegungen vollziehen sich trotz strömenden Regens, aufgeweichtem Boden und aller Brückenzerstörungen in der beabsichtigten Weise. Wir machten mehrere Tausend Gefangene. — Der 10. Dezember stellt sich als ein weiterer schwerer Mißerfolg der Entente dar. Alle Angriffe der Franzosen und Serben zwischen Dobromir und Malovo scheiterten an der zähen Widerstandskraft deutscher und bulgarischer Truppen.

12. Dezember: In einer denkwürdigen Sitzung des Deutschen Reichstags teilt der Reichskanzler mit, daß die Regierungen des Vierbundes den Feinden den Vorschlag machten, in Friedensunterhandlungen einzutreten. Die Note, in der dies den Regierungen der feindlichen Staaten durch neutrale Diplomaten bekanntgegeben wurde, lautet: „Der furchtbarste Krieg, den die Geschichte je gesehen hat, wütet seit bald 2½ Jahren in einem großen Teile der Welt. Diese Katastrophe, die das Band einer gemeinsamen tausendjährigen Zivilisation nicht hat aufhalten können, bringt die Menschheit um ihre wertvollsten Errungenschaften. Sie droht, den geistigen und materiellen Fortschritt, der den Stolz Europas zu Beginn des 20. Jahrhunderts bildete, in Trümmer zu legen. Deutschland und seine Verbündeten: Österreich-Ungarn, Bulgarien und die Türkei haben in diesem Kampfe ihre unüberwindliche Kraft erwiesen. Sie haben über ihre an Zahl und Kriegsmaterial überlegenen Gegner gewaltige Erfolge errungen. Unerfütterlich halten ihre Linien den immer wiederholten Angriffen der Heere ihrer Feinde stand. Der jüngste Ansturm im Balkan ist schnell und siegreich niedergeworfen worden, die letzten Ereignisse beweisen, daß auch eine weitere Fortdauer des Krieges ihre Widerstandskraft nicht zu brechen vermag, daß vielmehr die gesamte Lage zur Erwartung weiterer Erfolge berechtigt. Zur Verteidigung ihres Daseins und ihrer nationalen Entwicklungsfreiheit wurden die vier verbündeten Mächte gezwungen, zu den Waffen zu greifen. Auch die Ruhmestaten ihrer Heere haben davon nichts geändert. Stets haben sie an der Ueberzeugung festgehalten, daß ihre eigenen Rechte und begründete Ansprüche in keinem Widerspruch zu den Rechten der anderen Nationen stehen. Sie gehen nicht darauf aus, ihre Gegner zu zerschmettern oder zu vernichten. Getragen von dem Bewußtsein ihrer militärischen und wirtschaftlichen Kraft und bereit, den ihnen aufgezwungenen Kampf nötigenfalls bis zum äußersten fortzusetzen, gleichfalls aber von dem Wunsche befeelt, weiteres Blutvergießen zu verhüten, schlagen die vier verbündeten Mächte vor, dem Kampf ein Ende zu machen und alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Vorschläge, die sie zu diesen Verhandlungen mitbringen und die darauf gerichtet sind, Dasein, Ehre und Entwicklungsfreiheit ihrer Völker zu fördern, bilden nach ihrer Ueberzeugung eine geeignete Grundlage für die Herstellung eines dauerhaften Friedens. Wenn trotz dieses Aner-

bietens zum Frieden und zur Versöhnung der Kampf fortbauern sollte, so sind die vier verbündeten Mächte entschlossen, ihn bis zum siegreichen Ende zu führen. Sie lehnen aber feierlich jede Verantwortung dafür vor der Menschheit und der Geschichte ab.“ Die Kanzlerrede findet die Zustimmung des Reichstags, und in einem Telegramm beglückwünscht Generalfeldmarschall Hindenburg den Kanzler. — Der Kaiser weilt an diesem Tage bei König Ludwig in München und wird bei seiner Fahrt durch die Stadt von der Bevölkerung stürmisch begrüßt. — In den Waldkarpathen, am Smotrec und an der Baba Ludowa auch bei Nacht wiederholte starke Angriffe im Westecanesci-Abschnitt sind von deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen vollständig abgewiesen worden. Auch beiderseits des Trotus-Tales setzte der Russe zu vergeblichem Ansturm gegen einige Höhenstellungen erneut Menschen und Munition ein. Nördlich von Sulta wurden die Russen von einer ihnen kürzlich verbliebenen Höhe wieder vertrieben. — Bei der Heeresgruppe Madensen Kampffortschritte auf der ganzen Front. Urziceni und Mizil sind in unserem Besitz. Die

1917

**Sturmzerstücht die alte Erde
auf des Krieges Umboß liegt —
Deutschlands harter Eisenhammer
Ungefüges formt und biegt.**

**Deutschlands tiefes Atemholen
sprengt der Länderkette Gurt,
schafft sich Raum für seines Reiches
schlachtgewalt'ge Neugeburt.**

**Deutschland schweiß und streckt und hämmert
an der Zukunft Riesenbau —
Durch des Blutes roten Nebel
siegreich blinkt des Glaubens Blau.**

**Tage — Nächte — Monde — Jahre
sind nur Schatten dieser Zeit.
Deutschland wirkt in Gottes Werkstatt,
webt im Dienst der Ewigkeit.**

Jiska Luise Schember.

bringen auf der ganzen Front nach. An der Straße nach Buzeu gewannen wir erheblich Gelände und machten gestern dort und im Gebirge wiederum über 4000 Gefangene.

14. Dezember: Im Ghergho-Gebirge und im Trotus-Tale setzten die Russen ihre verlustreichen, aber ohne jeden Erfolg verlaufenden Angriffe fort. — Bei der Heeresgruppe Madensen günstige Fortschritte auf der ganzen Front trotz sehr großer Wegeschwierigkeiten. Die große Walachei südlich der Bahn Bukarest-Cernavoda ist vom Feinde gekläubert. — Die östlich der Cerna von Serben geführten Angriffe sind unter schweren Verlusten vor den bulgarischen Stellungen zusammengebrochen.

Die erste Ablehnung der Note erfolgt durch den neuen russischen Außenminister Prokorski. Die Duma beschließt einstimmig Fortsetzung des Krieges. — Das Kabinett Körber tritt in Wien nach nur sechs-wöchigem Bestehen zurück, wohl weil Körber in der Frage des Ausgleiches mit Ungarn die Ungarn mehr entgegenkommende Haltung des Stürgghschen Entwurfes nicht übernehmen will und auch den Ausgleich durch den Reichsrat und nicht im Verordnungswege des § 14 eingeführt haben will. Nachfolger Körbers wird Minister Dr. v. Epikhmüller, der im Kabinett Stürggh Handelsminister war.

15. Dezember: Auf dem Westufer der Maas versuchten die Franzosen in dreimaligem Angriff umsonst, die ihnen vor kurzer Zeit auf Höhe 304 südöstlich von Malancourt entziffenen Gräben zurückzunehmen.

(Fortsetzung folgt.)